

«Das gloriose Jahrzehnt» – eine Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur

Hommage an Sammler und Künstler der 10er Jahre

Das Museum feiert den 75. Geburtstag

1916 – mitten im Krieg und mitten in einer Begeisterungswelle für die neuere französische Kunst – wurde Winterthurs stolzer, neoklassizistischer Museumsbau von Robert Rittmeyer eingeweiht. Im Herbst des Jahres fand eine Ausstellung mit nicht weniger als 196 Werken französischer Kunst von Bonnard, Cézanne, Monet bis Vallotton, Vlaminck und Vuillard statt. Diesen beiden Anlässen gedenkt Winterthur mit einer Hommage an die grossen Winterthurer Sammler und Sammlerpaare und verweist gleichzeitig auf die Bedeutung der 10er Jahre für die Klassische Moderne. Ineinander verwoben sind zwei Aufbruchstimmungen, die Winterthurer einerseits, die der Künstler in Europa andererseits. Man will damit auf die Gleichzeitigkeit verschiedener Strömungen hinweisen. Die von einem Bilderbuch-Katalog begleitete Ausstellung dauert bis zum 1. April.

Montags Werbekampagne für den Impressionismus

1902 reiste der Winterthurer Maler Charles Montag (1880–1950) nach Paris. Er folgte damit dem allgemeinen Wandel künstlerischen Empfindens, weg von der düsteren Malerei Deutschlands, hin zur lichtbetonten Kunst Frankreichs. 1905 wirft ihm die spätere Winterthurer Sammlerin Hedy Hahnloser vor, er habe sein «ganzes treues deutsches Gemüt» über Bord geworfen. Doch um 1807/08 gewinnt Montags Werbekampagne für die Künstler des Impressionismus, des Nachimpressionismus, der Nabis, später auch der Fauves die Oberhand. 1908 trifft das erst moderne «französische» Bild – ein stehender Akt von Vallotton, der damals in Paris lebte – bei Arthur und Hedy Hahnloser in Winterthur ein. Ihre Sammeltätigkeit verläuft parallel zu derjenigen von Sidney und Jenny Brown-Sulzer in Baden, die über die Herkunft Jenny Sulzers eng mit Winterthur verbunden sind. Hedy Hahnloser greift Charles Montags Vermitt-

lungengagement auf und initiiert weitere Sammlungen, unter anderem diejenige von Richard Bühler und Georg Reinhardt. (Die Sammlung Oskar Reinhardts hat ihre Anfänge erst in den 20er Jahren; sie ist in der Übersichtsausstellung in Winterthur nicht vertreten, da die Werke der Sammlung gemäss Stiftungsurkunde das «Römerholz» nicht verlassen dürfen, offenbar nicht einmal, wenn das um Leihgaben ersuchende Museum ganze 100 Meter weit entfernt ist.)

Sammler als öffentliche Kraft

Die Geschwindigkeit, mit welcher in den 10er Jahren Bilder, Zeichnungen und Skulpturen von Manguin, Bonnard, Maillol, Vuillard, Redon, Renoir, Roussel, Marquet usw. den Weg in Winterthurer Besitz finden, ist erstaunlich und zeugt von einer «ansteckenden Krankheit». Als Georg Reinhardt 1922 einen Katalog über seine Sammlung publiziert, sind darin 130 Gemälde und 46 Plastiken aufgeführt. Die Sammler werden bald zu einer öffentlichen Kraft in Winterthur; der Vorstand des Kunstvereins tritt zurück, um ihnen Platz zu machen; privates und öffentliches Kunstengagement verschmelzen. Dem Bau eines Kunstmuseums, der Veranstaltung von Ausstellungen und Vorträgen mit entsprechenden Themen steht nichts mehr im Wege. Dass die Kunst in Paris und anderen europäischen Städten gleichzeitig eine Revolution erlebt, wird in Winterthur (noch) nicht registriert. Die Vorliebe gilt einer älteren Generation von Malern und Bildhauern mit stilistischen Wurzeln im späten 19. Jahrhundert, von denen jedoch viele in den 10er Jahren noch aktiv sind.

Erst in den 20er/30er Jahren tritt ein Winterthurer Sammlerehepaar auf den Plan, nämlich Clara und Emil Friedrich-Jezler, die auf dem Wissen ihrer Vorgänger aufbauen und Werke der Klassischen Moderne, vorallem von Léger, Braque, Gris, Laurens, Picasso nach Winterthur bringen.

Ein Fest für die Augen

Die Ausstellung konzentriert sich in dem Sinn auf das «gloriose Jahrzehnt», dass ausschliesslich Werke der Jahre 1910 bis 1920 ausgestellt sind und zwar in der ganzen Bandbreite von Odilon Redon bis Alice Bailly und Robert Delaunay, obwohl diese Werke nur zu einem Teil in den 10er Jahren, aber immerhin ausgehend vom Aufbruch der 10er Jahre, nach Winterthur kamen. Das Konzept der Ausstellung hat da seinen schwächsten Punkt. Nichtsdestotrotz ist die Fülle von Werken der 10er Jahre, die einmal in Winterthurer Besitz waren, es zu etwa 60% noch heute sind, «glorios». Ein Rundgang durch die Ausstellung ist ein Fest für die Augen, umso mehr als die architektonische Bauweise der Räume und die ausgestellte Kunst durch die Gleichzeitigkeit ihrer Entstehung optimal zueinander in Beziehung stehen. Man wird von Redons symbolistischen Blumenklängen ent-

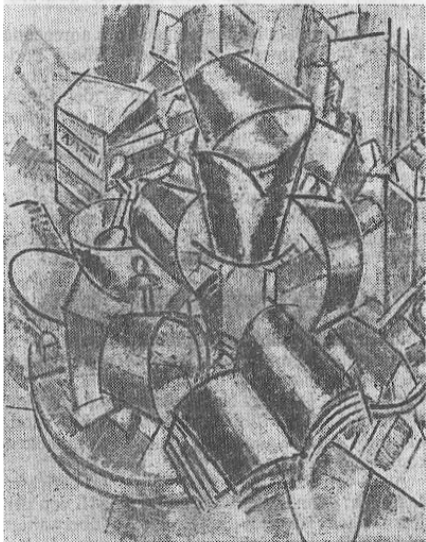


Einst von Hedy und Arthur Hahnloser angekauft: Henri Matisse «Der schwarze Tisch» von 1919.

lang den atmosphärisch aufgelösten Landschaften von Monet hin zu den flächigen, ausdrucksstarken Kompositionen von Vallotton geführt, von den schmelzenden Farbklängen der Intérieurs von Bonnard entlang den malerischen «Fischerbooten» von Vuillard hin zu den spätimpressionistischen Strassenzügen von Utrillo, von den beschwingten Farbverläufen eines Matisse über die «frischen» Landschaften und Stilleben von Manguin und der etwas weicheren Malerei eines Marquet hin zum dunkel-expressiven «Gefolge des Teufels» von Georges Rouault. Im letzten Raum dann die Kontrapunkte mit Werken von Léger, Braque, Crotti, Duchamp-Villon, Buchet, Brancusi, Picasso usw. Im Graphischen Kabinett wiederholt sich der Rundgang anhand erlesener Zeichnungen und Aquarelle.

Die auf grosses Publikumsinteresse stossende Ausstellung wurde von Rudolf Koella konzipiert und erarbeitet. Nur mit seiner Erfahrung konnte es gelingen, so viele Werke über die inzwischen Museumsbesitz gewordenen Bilder und Skulpturen hinaus wiederzufinden, sei es in der Schweiz oder irgendwo sonst in der wohlhabenden Welt. Die Situation entbehrt nicht der Ironie; wenige Monate nachdem der langjährige Winterthurer Konservator Rudolf Koella – müde vom jahrelangen Tauziehen um eine Erneuerung des Museums – das Handtuch wirft, sonnt sich Winterthur dank seinem Engagement in der «gloriosen» Vergangenheit.

Annelise Zwez



Dank Friedrich-Jezler Winterthurer Museumsbesitz: «Stilleben mit Wecker» von Fernand Léger.

«Das Ende vom Anfang» im Zürcher Theater Heddy Maria Wettstein

Langsames Schlittern in die Katastrophe

S. A. Derber und deftiger als sonst geht es für einmal im Zürcher Theater Heddy Maria Wettstein zu: Auf dem Programm steht die groteske Farce «Das Ende vom Anfang» des irischen Dramatikers Sean O'Casey in der Inszenierung

gang kann eigentlich von Anfang an kaum einen Augenblick gezweifelt werden.

Ein plumper Spass

Vielleicht könnte man das Stück um die unerbitt-